

*Judith L. Bestgen*

# *Fey*

*Erbe des Dolches 01*

*Leseprobe*

© 2020 Judith Laura Bestgen

1. Auflage

Autor: Judith Laura Bestgen

Umschlaggestaltung Dorothee Altmann (Altmanns-Art)

Illustration: © khuis

Lektorat, Korrektorat: Roberta Altmann

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN Paperback: 978-3-347-11190-5

ISBN Hardcover: 978-3-347-11191-2

ISBN eBook: 978-3-347-11192-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

*Diese Story ist für mich, für die Leser und gewidmet euch allen dort draußen, die für mich kein Klecks Dunkelheit sind, sondern helle Tropfen reinen Lichts.*

*~Danke~*

*Und diese Geschichte ist auch euch allen gewidmet, die meinten, mein Leben schwer machen zu müssen: Ich weiß, dass ich für viele von euch immer noch ein gutes Gesprächsthema bin, und ich wünsche euch viel Spaß dabei, Fey zu zerreißen, um eurer Langeweile zu entkommen.*

# *Autorenbiografie*

Judith L. Bestgen – Judith Laura Bestgen – ist zwar nicht in Ostfriesland geboren, machte dort aber bis zu ihrem 7. Lebensjahr mit ihren Eltern regelmäßig Urlaub und zog dann mit ihnen dorthin. Es ist der Ort, an dem sie sich am glücklichsten fühlt, an dem sie aufgewachsen und der ihre Heimat ist.

Geboren wurde sie tatsächlich in der Stadt Haan in Nordrheinwestfalen im Juni 1992 und zog im Jahr 2019 aus privaten Gründen temporär nach Hildesheim in eine WG mit ihrer besten Freundin. Dennoch sieht der Plan es fest vor, wieder zurückzuziehen.

Sie liebt Tiere, zocken, lesen, kochen (und Essen!) und natürlich das Schreiben, Rock und Metal und die Farbe Blau. Außerdem Kakao. Sie trinkt keinen Kaffee, selten Tee, keinerlei Alkohol und steht auch nicht auf den meisten Süßkram.

Sie glaubt zwar nicht, dass das jemals passieren wird, aber sollte man sie erkennen, darf man sie gerne ansprechen, auch wenn sie sehr schüchtern ist.

Ansonsten findet man sie auf Twitter unter [@Verti92](#).

# *Inhaltswarnungen*

Manche der Inhalte sind möglicherweise nicht für jeden Leser verträglich, darum möchte ich darauf hinweisen, dass es in diesem Buch zu:

- Erwähnungen von Selbstmord/Tod von eigenen Familienmitgliedern (wie Mutter) oder anderen geliebten Personen,
- zu Krankheitssymptomen, die zum Beispiel auch eng mit Depression zusammenhängen können,
- zum direkten Verlust geliebter Personen halbwegs vor den Augen der Protagonisten (keine direkten Szenen) und
- zu Selbstmordgedanken und Selbstmordversuchen kommt.

Ich möchte betonen, dass ich selber unter Depressionen und anderen Krankheiten leide, in diesem Buch unbewusst alles verarbeitet (was nicht zwangsmäßig bedeutet, dass ich alle Ansichten teile) und sie teilweise weitergeführt habe. Die Testleser waren teilweise in ähnlichen Situationen, kamen jedoch mit dem Inhalt von Fey gut zurecht.

Solltest Du mit den oben genannten Punkten als Thema in der Literatur Probleme haben und dementsprechend sensibel auf gewisse Erwähnungen reagieren, bitte ich Dich, eventuell von Fey Abstand zu nehmen.

Wenn Du weitere Fragen dazu hast, kannst Du Dich gern mit mir verständigen. Zu finden bin ich beispielsweise auf Twitter (@verti92). Weitere Kontaktmöglichkeiten findest Du auf meiner Website [judith-bestgen.com](http://judith-bestgen.com).



# *Fey*

*Menschen können ohne Liebe leben,  
doch es ist ein kümmerliches Leben.*

*Menschen können ohne Hass leben,  
und der Frieden würde herrschen.*

*Aber nur wenige Menschen können  
ohne das Gefühl der Freiheit leben*

*und nicht zerbrechen ...*





*Teil I*

*Die Befreiung*



# *Kapitel 1*

Yrons Blick legte sich auf die Gasse auf der anderen Seite der belebten Hauptstraße. Die Dunkelheit verschluckte dort schon nach wenigen Metern alles und wetteiferte jede Nacht aufs Neue mit den Flammen in den Laternen.

Seine Ohren nahmen nicht wahr, was er zu hören gehofft hatte. Verflucht! Bald würde die Hauptstraße leer sein und dann war es an der Zeit, zuzuschlagen, doch gerne hätte er schon vorher gewusst, ob sein Weg wirklich frei war. Unwirsch kniff er die Augen ein Stück zusammen. Es rieb an seinen Nerven, dass er trotz aller Anstrengung dort weder etwas hören, noch sehen konnte.

Lediglich die lärmenden Stadtbewohner, die zwischen den Tavernen wechselten oder sich bereits auf den Weg nach Hause machten, um nach einem harten Tag zu ihren Familien zurückzukehren, waren auszumachen. Die meisten von ihnen waren deutlich angetrunkene Männer, deren schwere Schritte polternd auf den Steinboden der Straßen krachten und die sich kaum für ihre Umgebung erübrigen konnten. Und doch wusste Yron, dass eine zwielichtige Gestalt im Halbdunkel unerwünschte Aufmerksamkeit erlangen würde, wenn die Blicke der Männer auf sie fielen.

Aber das interessierte den Mann im Schatten nicht. Yron hatte keine Schwierigkeiten damit, vor Trunkenbolden unsichtbar zu bleiben, wenn es ihm danach verlangte.

Hinter sich hörte er ein leises Husten. Er wandte sich um. Sein engster Freund Jeremiah stand dort, die geballte Hand vor den Mund gedrückt, um das Geräusch noch im Keim zu ersticken. Doch selbst wenn er jetzt lautlos wie ein Geist wäre, konnte Yron



auch im schwachen Schein der Flammen erkennen, wie die breiten Schultern auf und ab ruckten.

Jeremiah hätte nicht mitkommen sollen. Sein Körper war ausgezehrt und krank und nicht bereit für so eine Aufgabe. Sie hatten nur einen einzigen Versuch und auch dieser war bereits waghalsig genug.

Yron versuchte dennoch, das Risiko abzuwägen. Der Plan stützte sich nur auf seine drei Schöpfer. Drei Narren, die sich vermutlich ein viel zu hohes Ziel gesetzt hatten. Und um es zu erreichen, mussten sie eigentlich alle gesund und munter sein.

In seinem Kopf raste es. Sollte er Cedric das Zeichen geben, dass die ganze Sache heute gar nicht stattfinden würde und seinen Freund nach Hause schleifen? Doch davon würde er sich nicht erholen, ganz gleich wie viele Stunden Ruhe vor ihm lagen. Diese Krankheit verdammte einen zu einem langsamen Tod. Entweder da der Körper aufgab oder weil die Qualen einen in den Selbstmord trieben.

„Du solltest nach Hause gehen“, murrte Yron, als er endlich einen Entschluss gefasst hatte. Er würde zwar jede Hand brauchen, aber er würde nicht riskieren, dass Jeremiah in dieses Gebäude ging und eine noch geringere Aussicht auf ein Überleben besaß als ohnehin schon.

Wie erwartet schüttelte der andere den Kopf, sodass die dunklen Locken auf und ab wippten, und die grünen Augen schienen das Licht aufzufangen, bis sie regelrecht glühten. „Du willst unser Vorhaben in den Wind schießen?“, krittelte er und zog am Kragen seines Umhangs. Offenbar, um leichter Luft zu bekommen. „Welcher Teufel hat dich geritten, Yron?“

„Einer namens Sorge!“ Yron wandte sich jetzt mit dem ganzen Körper um. Sie waren gleich groß, gleich breit gebaut. „Verflucht, sieh dich an! Du brichst schon beinahe zusammen, nur weil du hier stehst!“

„Du klingst wie meine Mutter“, grunzte Jeremiah und drückte

kurz die Schultern durch. Die grünen Augen wanderten an dem anderen vorbei zur mittlerweile deutlich ruhigeren Hauptstraße. Einen Moment lang war es nicht ersichtlich, was in Jeremiahs Kopf vor sich ging, dann grinste er schief, zog in einer raschen Bewegung die Kapuze seines Umhangs ins Gesicht und stürmte an seinem Freund vorbei.

Über sein Unvermögen fluchend, Jeremiah noch aufzuhalten, zog auch Yron die Kapuze ins Gesicht und folgte dem anderen in die gegenüberliegende Gasse. Inzwischen war es so dunkel geworden, dass Yron seinen Freund nur dank seiner guten Augen nicht aus der Sicht verlor und kaum blieb der stehen, riss er ihn an der Schulter herum.

Jeremiahs Miene war verdrossen, die Kiefer fest zusammengebissen. So wirkte sein Blick leicht herablassend. „Was hast du für ein Problem?“

„Du bist nicht bereit! Du bringst nicht nur dich selbst in Gefahr!“

Dieser Gedanke musste ihm auch schon gekommen sein, denn die Worte des Älteren schienen ihm sauer aufzustoßen. Mit einem merkwürdigen Zischlaut versuchte er, sich aus dem Griff zu befreien, versagte allerdings. Sie beide waren zusammen aufgewachsen und besaßen seit ihren ersten Schritten ein so enges Band zueinander, dass sie sich mehr wie Brüder denn wie einfache Freunde vorkamen.

„Sei nicht dumm“, lamentierte Jeremiah nun gequält und seine Bewegungen erstarben langsam. Aber seine Miene war glatt und ohne jedes Zögern. „Das hier ist vermutlich ein Selbstmordkommando. Das Größte, auf das wir hoffen können, ist kein Erfolg, sondern, dass wir die Menschen in diesem Land aufrütteln. Dass sie sich wehren und nicht mehr nur herumschubsen lassen. Wenn ihnen doch alles andere genommen worden ist, dann brauchen sie zumindest Hoffnung. Hoffnung ist für uns alle mehr wert als Gold.“



„Wir sterben. So oder so. Das willst du mir damit sagen?“ Yron zog die Stirn kraus. Jeremiahs Rede in allen Ehren, aber Pessimismus kannte er bei seinem Freund eigentlich gar nicht. Jeremiah war nahezu immer munter und hatte meistens ein Lächeln auf den Lippen.

Die Krankheit, schoss es Yron durch den Kopf. Er hatte erst eine Sache gesehen, die einen Menschen in so kurzer Zeit so sehr verändern konnte. Er biss sich auf die Innenseite seiner Wange und versuchte, den Impuls niederzustrecken, die Augen fest zusammenzukneifen. Er hasste diese Angewohnheit und das nicht nur, weil es eine Schlechte war. Sie erinnerte ihn vor allem immer wieder an die Zeit mit seiner Mutter. Als diese ihm mit ihren Geschichten beigebracht hatte, dass man manchmal nur ganz fest die Augen schließen musste, damit das Böse einen nicht mehr fand. Es war nicht mehr als ein Märchen und doch machte Yron es noch immer, wenn er Angst hatte, gestresst oder voller Sorge war.

Er hatte immer gehofft, der Mann, der wie ein Bruder für ihn war, gehöre zu den Leuten, die nicht daran zerbrachen, was man ihnen am achten Jahrestag ihrer Geburt antat. Dass die falsche Königin ihnen allen die Fähigkeit, sich frei fühlen zu können, aus dem Herzen riss. Alle anderen Gefühle blieben, aber das Wichtigste fehlte und wurde ersetzt durch eine bodenlose Leere, die alles andere zu überdecken schien, und das immer präsenste Gefühl, zu ersticken. Wer dieser Krankheit erlag, verlor oft den Lebenswillen, wurde körperlich krank oder beging Selbstmord.

„Also, wo bleibt Cedric?“, lenkte der Jüngere um und versuchte, einen Blick um die Ecke zu erhaschen. „Langsam muss dieser Kerl auftauchen! Sonst darf er sich bald nicht mehr mit seinem Pflichtbewusstsein rühmen!“ Er zeigte sein Grinsen. Doch es war unecht. „Immerhin ist er bereits in seinem jungen Alter Hauptmann der Stadtwache!“

Yron ließ sich, zumindest für einen Moment, auf das Spielchen ein. Er selbst sorgte sich ebenfalls aufgrund der Unpünktlichkeit

seines Freundes. „Er weiß, wie der Hase läuft“, murmelte er leise und rieb sich über den Nacken. Kurz glitt sein Blick zum Himmel empor, aber wegen der Helligkeit der meisten Straßen war von den Sternen nicht viel auszumachen. Anders als in dem Dorf, aus dem Yron und Jeremiah stammten. Dort hatten sie, wenn die meisten zu Bett gegangen waren, stundenlang am Abend das Nachtfirmament beobachten und immer wieder etwas Neues lernen oder entdecken können.

Das war nur eines der vielen Dinge, die er hier vermisste. Sie waren in die Stadt gekommen, um genau das zu schaffen, was sie heute versuchen wollten. Der falschen Königin ein Schnippchen schlagen.

Und auf dem Weg dabei hatten sie Cedric kennengelernt. Damals, vor ein paar Jahren, war dieser noch ein einfacher Soldat gewesen. Aber schlau und geschickt. Der Bursche hatte genau gewusst, was er wollte und wie er dahin kam.

Dass sie den ehemaligen Hauptmann kurzerhand hatten entfernen müssen, war nun einmal der Preis gewesen. Einer, den ein jeder von ihnen wohl nur bereit gewesen war, zu zahlen, weil es erstens um das größere Wohl ging und zweitens der Mann kein großer Verlust gewesen war. Alleinstehender Säufer, der seine Macht auf die unschöne Art ausnutzte.

Als er Schritte hörte, drückte er sich enger in den Schatten, während er im Augenwinkel wahrnahm, wie Jeremiah seinem Beispiel folgte. Gespannt achtete er auf jede Bewegung, lauschte auf jedes Hauchen. Und machte schließlich eine Gestalt aus, die sich näherte.

Die Schritte waren zielsicher und fest. Kein Zeichen von Furcht. Die Person trug ihr Haupt erhoben. Leise schlich sich Yron an, kaum dass der Mann vorüber ging. Er ahnte, wer das war, trotzdem riskierte er nichts. Mit einer schnellen Bewegung legte er einen Arm von hinten um den Hals des Neuankömmlings und versiegelte den Mund mit seiner Hand, ehe er den schweren Körper an sich



drückte, ein Bein zwischen denen des anderen.

„Wer?“, knurrte er.

Die Gestalt hatte den kurzen Schock niedergekämpft und war ganz ruhig geworden. Nun klopfte sie langsam drei Mal mit dem Fuß auf. Yron lockerte den Griff. „Ich bin es“, bestätigte Cedrics Stimme aus der Dunkelheit.

Sofort ließ der Älteste ihn los und trat zurück. „Vorsicht ist die Mutter des Weisen“, brummte er in einer leisen Entschuldigung.

Cedric lachte unterdrückt und stellte sich entspannter hin. „Wahre Worte, mein Freund. Und dennoch steht ihr hier und wollt in das Schloss der Hexe eindringen.“

„Irgendjemand wird den ersten Schritt machen müssen“, meldete sich Jeremiah zu Wort und gesellte sich zu ihnen.

„Auch dies entspricht der Wahrheit“, bestätigte Cedric. „Und trotzdem frage ich euch, ob ihr euch sicher seid und das hier wirklich durchziehen wollt.“

Einen Augenblick lang war Yron versucht, mit ‚Nein‘ zu antworten, während Jeremiah bereits seine Zustimmung dazu gab und dabei für sie beide sprach. Yron beobachtete Cedrics geflissentliches Nicken und stellte sich unweigerlich vor, wie er dem Hauptmann alles sagen würde. Gewiss würde er sich Yrons Meinung anschließen und der Plan würde zu einem verfrühten Ende kommen, bis sie sich eine bessere Alternative überlegt hätten.

Zwei Augenpaare hoben sich und blickten ihn an. „Yron?“, wollten sie wie aus einem Munde wissen.

Der Angesprochene kniff einmal mehr die Augen zusammen und seufzte. „Lasst uns gehen“, entschied er dann, ehe er Cedric den Rücken zuwandte. Yron zwang sich, seine Gedanken auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. Auf den Augenblick, der gerade herrschte. Er konnte die Vergangenheit oder die Zukunft nicht ändern, also musste er in jenem Herzschlag leben, mit dem sein Herz das Blut durch seinen Körper pumpte.



Der Hauptmann packte ihn von hinten und nahm seine Handgelenke, um sie mit einer Fessel zusammenzubinden und der Tarnung ihren Schliff zu geben. Sie würden als Gefangene ins Schloss gehen. Neben ihm stellte sich Jeremiah ebenfalls in derselben Position auf.

Wie ein Sinnbild leuchtete ihnen das Licht der Hauptstraße entgegen. Das Licht der Hoffnung oder vielleicht auch das Licht, in dem die Motte am Ende verglühen würde. Yron vermochte es nicht zu sagen. Oder weiter darüber zu sinnieren.

„Dann auf!“, ließ Cedric sich vernehmen, als er beiden die Fesseln angelegt hatte, und raunte ihnen nur noch wenige Anweisungen zu, während er sie sacht auf das Licht zuschob. Sie gehorchten, ließen die Schultern ebenso sinken wie das Haupt, als fürchteten sie sich vor ihrem Schicksal.

Cedric führte sie an dem großen Tor des Schlosses vorbei zu einer hinteren Tür, an der zwei Wachen mit Fackeln Spalier standen, die die Gefesselten neugierig beäugten. Einer zog die Fackel näher heran und versengte so beinahe Yrons schwarze Haare, die ihm in die Stirn gerutscht waren. „Wer sind die?“, erkundigte sich der Fackelträger grunzend.

„Gefangene.“ Vom einen zum anderen Herzschlag war Cedric nicht mehr ihr Freund und Kumpane, sondern der Hauptmann der Wache, der keine Widerworte akzeptierte. Genauso wenig wie zu große Neugierde. Oder dass man ihn in Frage stellte. „Ich habe sie auf der Hauptstraße festgenommen. Kleingeister, die meinen, rebellieren zu können.“ Um seine Worte zu unterstreichen, gab er Yron einen Schubs, der damit einen halben Schritt nach vorne strauchelte.

„Und was machen wir mit denen?“

„Einsperren! Manchmal wünschte ich wirklich, ich könnte dich an die verdammten Hunde verfüttern! Du bist zu infantil, um hier deinen Dienst zu vollrichten!“

„Aber Herr!“ Er spuckte das Wort beinahe widerwillig aus, doch



Cedric befasste sich ein Glück nicht weiter mit der Wache und stieß seine Arrestanten lediglich an, damit sie ihren Weg nach vorn wieder aufnahmen.

Auch im Gebäude verzichteten die Gefangenen darauf, ihren Freund anzusprechen. Stattdessen sahen sie sich möglichst ängstlich aussehend um.

Sie schritten an verschiedenen verschlossenen Türen, der Wachstube und den Quartieren vorbei. Die Männer dort waren so laut zu hören, dass Yron sich der Funktion der Räume selbst dann bewusst gewesen wäre, hätte Cedric ihm nicht leise hier und da ein Wort der Erklärung zugehaucht. Yron warf aus dem Augenwinkel einen Blick auf Jeremiah, der nur kurz die Schultern zuckte. Wenn die Männer zu viel Alkohol intus hatten, war das nicht unbedingt ein Problem. Ob der Hauptmann dafür gesorgt hatte? Yron hoffte nur, dass alle, die noch kämpfen und stehen konnten, auch wirklich verschwanden, wenn Cedric sie weglockte. Denn je weniger Wachen es hier gab, umso leichter würde es sein, den Rest des Plans zu verfolgen.

Cedrics Finger legten sich stärker um sein Handgelenk und der nächste Schubser war ein wenig härter. Offenbar wollte er so schnell wie möglich diese Räumlichkeiten hinter sich lassen und Yron fand es nur allzu verständlich. Sie hoben das Tempo an und folgten dem Gang weiter, bis sie an den ersten Stufen einer Treppe ankamen, deren scharfe Kurven sich rasch unter ihnen in einem flackernden Halblicht verloren.

Die Gänge dort unten waren noch kühler und wesentlich spärlicher beleuchtet, sodass es selbst Yron, trotz seiner guten Sinne, das ein oder andere Mal beinahe das Gleichgewicht gekostet hätte. Es war nur Cedric zu verdanken, dass es nicht dazu kam, denn Yrons Hände waren nach wie vor auf seinem Rücken gefesselt. Hin und wieder vernahm er ein leises Rascheln und das hohe Quicken von Mäusen und Ratten.

Cedric seufzte leise. „Ich bringe euch in eine Zelle nahe der Tür,

durch die ihr müsst. Sie ist nicht schwer zu erkennen, eine eisenbeschlagene, dunkle Holztür. Dahinter ist noch eine Wendeltreppe. Wenn ihr unten seid, folgt einfach dem breiten Gang. Biegt nicht ab. Dann erreicht ihr euer Ziel. Wartet aber, bis ihr –“

„Wir wissen. Bis die Glockenschläge zu hören sind“, unterbrach Jeremiah, ebenso leise wie der Jüngere, die grünen Augen konzentriert auf den dunklen Gang gelegt. Er war angespannt und mahlte unruhig mit den Zähnen.

Yron richtete die Aufmerksamkeit wieder nach vorne, da zog der Jüngste sie bereits zu einer Zelle und warf sie regelrecht hinein. Es waren Bewegungen wie diese, die von Cedrics Nervosität sprachen. Und auch die Tatsache, dass er sich erst umblickte, bevor er ihnen folgte, die Fesseln löste und dann ein in Stoff gewickeltes Bündel auf den mit dreckigem Stroh gedeckten Boden fallen ließ. Mit dem Fuß kehrte er etwas von dem Bodenbelag darüber. „Für Jeremiah. Und dein zweiter Dolch“, bestätigte er mit einem Nicken an Yron. Die Waffe des Erben brauchte man nicht hineinzuschmuggeln. Mit seiner Magie konnte Yron die Klinge jeder Zeit zu sich rufen, ganz gleich, wo er war. Dennoch hatte er auch lieber eine herkömmliche Waffe dabei. Genauso wie Jeremiah.

Cedric ging. Die beiden Zurückgelassenen starrten ihm nach und lauschten auf seine Schritte, bis sie verklungen waren, ehe es einen Augenblick lang komplett still wurde. Sogar das Ungeziefer schien sich verkrochen zu haben.

Es war Jeremiah, der sich als Erster rührte. Ein schiefes, gequältes Grinsen aufgesetzt, versuchte er sich an einem flapsigen Tonfall, als er zu überschwänglich meinte: „Ich hoffe wirklich, er macht seine Arbeit gut. Ich würde es ungern sehen, wenn er stirbt.“

Yron nickte bekräftigend, die Arme vor der breiten Brust verschränkt. „Da sprichst du meine Gedanken aus.“ Aus dem



Augenwinkel erhaschte er einen erneuten Eindruck der flackernden Schatten im Gang. „Es wäre ein Tod, den er nicht verdient hätte. Und der ihn viel zu früh ereilen würde.“ Nicht nur, weil der Hauptmann sein Freund war. Cedrics unbändiger Wille schützte ihn. Er zeigte noch keinerlei Anzeichen dafür, dass das Zerbrechen sich in seiner Seele eingenistet hatte.

Der Lockenkopf dagegen wandte sich von der Gittertür ab und schlenderte auf die Bank zu. Mit einem Ächzen ließ er sich darauf nieder und erlaubte es seinen Lidern, sich zu senken. Den Kopf an die Steinmauer in seinem Rücken gelehnt, atmete er tief ein und aus und als der Ältere die Ohren spitzte, vernahm er das leicht kratzige Geräusch, das hustende Personen beim Atmen von sich gaben.

Eilig ließ er sich auf der anderen Bank seinem Freund gegenüber nieder und musterte ihn. Jeremiah war sich der Aufmerksamkeit natürlich direkt gewahr. Und obwohl er die Antwort auf seine Frage bereits wusste, brummte er nur leise. „Was hast du?“

„Es wäre vernünftiger gewesen, wärst du nicht mitgekommen.“

„Und dann? Cedric lockt einige Wachen weg und du schleichst dich allein durch die Gänge?“ Jeremiah verdrehte die Augen, als könnte er eine solche Unverschämtheit oder einen solch unsinnigen Gedanken wirklich nicht nachvollziehen.

Yron nickte nachdenklich. „Ob zwei Klingen oder eine, ist dabei unerheblich, vermutlich wäre ich alleine auch weniger auffällig.“

Sein Freund knurrte und betrachtete ihn bitterböse. Seine Nasenflügel blähten sich wie bei einem wütenden Ochsen. Trotz allem sagte er nichts dazu, sondern fing nur an, erneut mit den Kiefern zu mahlen, und richtete das Augenmerk auf die Gittertür. Irgendwann fielen seine breiten Schultern ein und er drehte den Kopf zurück. „Glaubst du, es wird jemals enden und wir werden hier irgendetwas erreichen können? Selbst, wenn wir es nicht lebend hier hinaus schaffen, sondern nur ein Vorbild für andere

sind?“

Yron hob eine Augenbraue. Der traurige Unterton in Jeremiahs Stimme ließ ihn stutzen. Es klang, als hätte er sich bereits mit seinem Schicksal abgefunden und würde nur noch eine Spur im Sand hinterlassen wollen. „Natürlich schaffen wir damit etwas. Wie wir lernten; die Welt ist in einem stetigen Wandel. Alles, was erschaffen wurde, wird auch irgendwann wieder vernichtet. Nichts kann sich für die Ewigkeit halten. Außer vielleicht der ein oder andere Gott.“ Yron kam sich wie ein Heuchler vor, war er doch ansonsten der Pessimist. Und das war nicht nur ihm klar.

Jeremiah allerdings nickte nur abwesend. „Wir sollten uns noch ein wenig ausruhen. Wir werden unsere Konzentration und unsere Kraft brauchen“, schlug er dann vor. „Ob wir eine Wache brauchen, während wir bereits eingesperrt sind?“

„Ich schätze mal, ein offenes Ohr zu haben, ist niemals verkehrt“, entgegnete der Ältere.

Das brachte den anderen tatsächlich zu einem leisen Lachen. Er legte sich auf die Bank, die Beine überschlagen und die Arme unter dem Kopf verschränkt, ehe er in seine Gedanken abzugleiten schien. „Nur diese Antwort habe ich von dir erwartet“, nuschelte Jeremiah beifällig und wurde dann ganz still.

Als die Signalglocke erklang, erhob Yron sich schwerfällig und lauschte. Hier unten gab es kaum Wachen, aber über ihnen mussten sich die Männer bewegen und zum Eingang strömen. Immerhin klang das Läuten in seinen nervösen Ohren, als müsste das gesamte Schloss unter seiner Macht erbeben. Cedric hatte wie vereinbart Großalarm ausgelöst, wenn Yron auch den vorgeschobenen Grund dafür nicht erfahren hatte.

Hinter sich vernahm er die Schritte seines Freundes leise auf dem blanken Stein, während er mit einem verhaltenen Quietschen die Zellentür aufdrückte und den Flur betrat. Sie hielten sich in den Schatten und horchten immer wieder auf, um Wachen frühzeitig ausweichen zu können.

—  
—

Nichts geschah. Auf ihren Lippen lag das hilflose Gebet, dass die Hexe nicht gerade jetzt zu ihrer Gefangenen ging, um ihren Triumph auch nach so vielen Jahren weiterhin auszukosten. Sie nahm niemanden einfach so mit und hielt ihre Routine undurchsichtig. Und das war auch nur klug, denn letztendlich konnte sie niemals wissen, wer sie verraten würde und wer seine Ansichten änderte. Selbst ihre Wachen arbeiteten nicht aus Überzeugung für die Königin. Die, die sich keine Macht davon versprachen, machten es vor allem aus der Hoffnung heraus, sich selbst oder gar ihre Familien zu schützen.

Lediglich die Seelenlosen waren vertrauenswürdige, doch zumeist nicht so fähige Wachen wie Menschen mit Sinn und Verstand.

Yron ahnte nicht einmal, was ihn erwarten würde. So oder so würde er bald erfahren, wie die Freiheit die letzten Jahrhunderte verbracht hatte. Gefangen? Als Komplizin der Hexe, um sich Macht und ein Schicksal zu sichern? Oder als seelenlose Hülle wie die vielen Wachen, die die Hexe sich wie Sklaven hielt?

Die Tür, auf die sie stießen, entsprach genau der Beschreibung und öffnete sich ohne ein Geräusch. Ein Beweis dafür, dass sie gepflegt wurde. Sie gingen hintereinander nach unten. Sollte jetzt jemand auf sie stoßen, hatten sie keine Möglichkeit mehr, auszuweichen, aber den Göttern sei Dank war dies nicht der Fall.

Erst als sie den Fuß der Treppe passiert hatten, konnten sie die Schritte einer Wache wahrnehmen, die hier unten ihre Runden drehte.

Mit einer schnellen Bewegung huschten sie in die nächstbeste Nische, die einen weiten Schatten warf, und drückten sich eng an die kalte Mauer in ihren Rücken. Ihre Blicke legten sich auf die Gestalt, die sich gerade um die Ecke schob. Die leichte Rüstung gab kaum ein Geräusch von sich und Yron erkannte voller Mitleid, dass dieser Mann einer jener war, die keinen eigenen Willen mehr besaßen. Ob seine Seele noch existierte oder sie bereits mit seinen

Vorfahren im Wind tanzte, konnte Yron nicht sagen. Niemand war bisher aus diesem Zustand erwacht und hatte darüber berichten können.

Doch sollte dieser Mann noch wirklich leben, war das nicht nur ein schreckliches Schicksal, sondern auch vielleicht die Chance darauf, dass Yron die Macht der Hexe würde brechen können, sodass der Soldat sein Leben zurückerlangen konnte. Wenn es dann noch lebenswert wäre.

Falls er es denn schaffte. Die altbekannten Zweifel, seine Weggefährten, seit er ein Kind gewesen war, begehrten sogleich auf und schienen mit dem magischen Dolch an Yrons Seite konkurrieren zu wollen. Die Klinge entschied den nächsten Herrscher, indem sie einem Menschen ins Herz blickte. Einmal erwählt, gab es kein Zurück mehr, obwohl dank der Hexe viele der Erben gestorben waren oder niemand ihren Namen gekannt hatte. Und jedes Mal war der Dolch aufs Neue verschwunden und bei dem Nächsten erschienen, bis es Yron erwischt hatte.

Jeremiah klopfte ihm lautlos auf die Schulter und es fühlte sich an, als hätten sie gerade erst ihr Versteck verlassen, als sie vor einem unpassierbar wirkenden Portal standen, das jedoch einen Spalt geöffnet worden war.

„Was ist?“

„Warum steht die Tür offen? Eine Falle?“

„Oder die Selbstsicherheit Ihrer Exzellenz ...“ Jeremiah musterte Yrons Gesicht eingehend und zog dann die Unterlippe zwischen die Zähne. „Du weißt, wie sie ist. Sie hält sich für unantastbar.“

„Und doch lässt sie niemanden hierhin. Dennoch gibt es diese Tür!“

Jeremiah nickte und besah sich das Metall genauer. „Sie hat nicht einmal ein Schloss. Ob es ansonsten mit Magie versperrt ist?“

Ein gutes Gefühl beschlich ihn und nervös trat er von einem



Bein aufs andere. Da vernahm er das klägliche Ächzen einer Frau und das Geräusch fuhr ihm durch Mark und Bein und ließ ihn wehrlos zurück. Er trat einen Schritt nach vorne und öffnete die Tür ganz, ohne genauer darüber nachzudenken.

Ihm bot sich der Anblick eines großen Saals, der prächtig hätte sein können, wäre er nicht mit klapprigen Holzwänden, deren Funktionen ihm schleierhaft blieben, unterteilt worden. Aber ohnehin war etwas anderes viel wichtiger. Ein Brunnen in der Mitte des riesigen Raums, auf den er zustratzte.

Es war Jeremiah, der die Umgebung im Auge behielt und auf Feinde achtete, denn in Yrons Kopf hatten seine Gedanken beschlossen, sich zur Nacht zu betten. Ganz so als wäre er mit einem Zauber belegt, schien er von den Geräuschen angelockt zu werden. Der Dolch an seiner Seite begann, zu glühen.

Ein erneutes Ächzen und die eindeutige Stimme einer gepeinigten Frau. Eine goldene Wolke rieselte vor seinem Gesicht von der Decke wie feinsten Schnee. Doch ungefähr auf Hüfthöhe blieb sie in der Luft stehen, erzitterte und flog dann auf die Quelle zu. Yron drehte den Kopf und bemerkte mehrere Wolken dieser Art.

Und mit jeder Wolke erklang ein weiterer Laut des Schmerzes. Yron beschleunigte seine Schritte, bis er fast rannte. Wie im Wahn hielt er auf sie zu, hörte, doch verstand Jeremiahs Worte hinter sich nicht mehr. Dafür blieb er abrupt vor seinem Ziel stehen.

Das Brunnenbecken, das sich nun vor ihm erstreckte, war rund und das eisblaue Wasser floss träge. Mehrere kleine und ein großer Strahl ergossen sich von oben und umschlossen den Körper einer jungen Frau. Ihr Gesicht war ausdrucksleer, nur der Mund bewegte sich ab und an und ihre Brauen zuckten zueinander.

Mit glühenden Wangen wandte Yron den Blick von der nackten Gestalt ab.

„Das ist sie“, bestätigte Jeremiah Yrons instinktive Ahnung. Auch er kam unruhig tänzelnd näher, die Miene vor



nachdenklicher Anstrengung verzogen. „Das *muss* sie sein!“

Yron nickte, aber seine Hand streckte sich bereits aus, um sie an sich heranzuziehen. Als er das Wasser berührte, stöhnte er leidvoll auf und ließ sie augenblicklich los. Das Wasser, obgleich kein Eis, war beißend wie purer Frost und hatte sich schmerzhaft in sein Handgelenk gebrannt.

Mit einem lauten Geräusch und einer kleinen Flut kippte die junge Frau genau in jenem Moment ins Becken, in dem Yron trotz allem ein weiteres Mal nach ihr greifen und sie zu sich heranziehen wollte. Beherzt griff er nach ihr, den Schmerz mit zusammengebissenen Zähnen ignorierend, und zog sie aus dem Wasser. Ihr Körper war eisig und klein. Obwohl er aufpasste, hatte er Angst, sie zu zerquetschen.

Mit einem Mal schien der Tod selbst über sie hinweg zu streichen und mit seinem Hauch alle Fackeln zu löschen, sodass nur das suspekte Schimmern des Wassers übrig blieb. Die eiserne Tür schlug krachend zu und direkt danach erklang das Stakkato hochhackiger Schuhe. Erschreckender, als wenn es Soldatenstiefel gewesen wären, die auf sie zugerannt kamen, war, dass die Schritte ohne jede Hast gesetzt wurden. Wer auch immer auf sie zuhielt, und Yron zweifelte keine Sekunde daran, dass es sich um die Hexe handelte, war sich seiner Sache äußerst sicher.

Er trat rückwärts auf Jeremiah zu, die Klinge erhoben, um seinen Freund zu schützen. Aber all seine Gegenwehr wurde bereits im Kern erstickt, als ein magischer Wind ihn erfasste und ihn von den Füßen riss. Hinter sich vernahm er, dass auch Jeremiah gegen den Brunnen geschlagen war, aber genauso wie bei Yron schien auch bei ihm die Ohnmacht fernzubleiben, denn der Ältere konnte das wütende Schnauben seines Freundes hören.

Yron versuchte, wieder auf die Beine zu kommen oder wenigstens auch nur einen Muskel zu regen, doch er war wie erstarrt. Lediglich den Blick konnte er unter mühseliger Anstrengung heben und sein Herz setzte prompt einen Schlag aus.



Ihm waren schon viele Geschichten über die falsche Königin zu Ohren gekommen und trotz aller Umstände hatte er viele davon in den Wind geschlagen. Doch als sich ihre schlanke, geradezu kleine Silhouette durch einen Dunst schob, der auf einmal vorherrschte, strafte Yron sich selbst einen Idioten. Sie war gefährlich. Alles in ihm schrie und wollte ihn zur Flucht bewegen. Und diese Angst wurde durch seine Unbeweglichkeit nur noch mehr geschürt.

Dabei sah sie harmlos aus, ja wirkte beinahe unschuldig mit ihren langen rostroten Haaren, die sich an den Spitzen kräuselten, und den rehgroßen, braunen Augen. In denen allerdings blanker Wahn lag.

Gebietertisch wandte sie sich Jeremiah zu. „Du bleibst sitzen, Wicht!“, entschied sie barsch. Dann wanderte ihre Aufmerksamkeit zu Yron und ihre Lippen wurden sogleich von einem wölfischen Grinsen verzogen. Gleichzeitig legte sie verträumt den Kopf schief, als würde sie spielen wollen, und seine Muskeln fühlten sich wieder frei an. „Der Erbe“, hauchte sie, beinahe vorfreudig. „Oder zumindest der akute Erbe, nicht wahr? Ich erinnere mich noch an den, der vor dir kam, um mich zu stürzen. Ich dachte nicht, dass er damals gestorben sei. Andererseits sterbt ihr wie die Fliegen.“ Ein sanftes Kichern ertönte. „Und wie gedenkst du, nun zu verschwinden? Nimmst du wirklich an, ich würde es nicht bemerken, wenn sie den Brunnen verlässt?“

Yron knurrte leise. „Stelle dich doch einfach einem gerechten Kampf!“, brachte er hervor.

Sie reagierte, wie er es gehofft hatte. Lachend warf sie den Kopf in den Nacken und achtete nicht auf ihn und Yron nutzte diese Unachtsamkeit, um den Dolch zu beschwören und nach ihr zu werfen. Rasch ergriff er sowohl die Hand seines Freundes als auch die der Freiheit, einfach weil er sich damit sicherer fühlte.

Die Klinge hatte die Hexe verletzt, entlockte ihr allerdings nicht mehr als erboste Blicke, als würde sie ihn auf diese Weise töten

wollen. Yron hoffte wirklich, dass ihr diese Macht nicht zu Eigen war, und ließ mit Hilfe seiner Gedanken den Dolch so heiß werden, dass sogar sie ihn nicht anfassen konnte und ihn mit einem wütenden Schnauben von sich warf.

Yron sah der Waffe nach und grinste. „Doch nicht unsterblich“, höhnte er.

„Und du hast keine Waffe mehr“, schürzte sie die Lippen. Die Macht des Dolches musste ihr bekannt sein. Sie lebte bereits viel zu lang und hatte noch die alten Tage miterlebt, in denen der Dolch wirklich den Herrscher erwählt hatte. „Wie töricht von dir!“

„Mein Dolch wird immer an meiner Seite sein!“ Die Klinge war seinem Herrscher ergeben und eins mit ihm und beugte sich seinem Befehl.

„Ist das so?“ Sie zog geradezu gelangweilt die Schultern empor. „Es gibt hier keinen Weg mehr für euch hinaus. Höchstens als Diener.“ Ein regelrecht seliges Lächeln umspielte ihre Lippen. „O Erbe, wie wäre es, wenn ich dich gefangen nehme und deinen kleinen Freund als meine Wache einsetze? Meine persönliche Leibgarde! Er gefällt mir!“ Das Stakkato ihrer schwarzen Stiefel kam bedrohlich näher. „Er ist ein hübscher Bursche. Und niemals mehr würde er sich sorgen müssen, zu zerbrechen!“ Ihre Augen, nicht mehr länger die eines Rehs, sondern die eines Raubtiers, legten sich auf Jeremiah. „Und das ist ein guter Tausch! Denn er steht kurz vor dem Ende. Ausgehöhlt ...“

Yron zuckte bei dieser Vorstellung zusammen, die Hexe lachte. Mit einer lässigen Drehung aus dem Handgelenk ließ sie die Schatten aufflackern. Yron blinzelte und als er sich erneut umsah, standen Krieger um ihn herum. Sie rührten sich nicht, waberten lediglich auf dieselbe Art, wie es die Schatten getan hatten, aus denen sie geboren worden waren.

„Wenn ihr euch mir nicht anschließen wollt, bleibt nur der Tod. Seid euch gewiss, ich bin so amüsiert über euren Versuch, dass er sogar gnadenvoll wird“, schnurrte sie regelrecht. Dann verlor sich



ihre Siegessicherheit und ihre Miene nahm einen entsetzten Ausdruck an. Mit ihrem Schrei bemerkte Yron gleichzeitig zarte Finger, die sich um sein Fußgelenk schlossen, und als er sich nach der Berührung umblickte, machte er erschöpfte Augen unter schweren Lidern aus.

Alles um ihn herum verschwamm und die Luft wurde auf schmerzhaft Art aus seinen Lungen gepresst. Krampfhaft hielt er sowohl die junge Frau als auch seinen Freund fest.

Als es vorbei war, schlug er hart auf. Ein ersticktes Keuchen entrang sich seiner Kehle. Sein Blick klärte sich nur langsam und er musste einige Male blinzeln, bevor er die ersten Einzelheiten seiner Umgebung wieder wahrnehmen konnte. Erstaunt stellte er fest, dass sie nicht mehr im Schloss waren, sondern in einer Gasse mitten in der Stadt.

Nach einigen wackeligen Versuchen, aufzustehen, schaffte er es endlich, schwankend stehen zu bleiben, und half seinem Freund auf. „Was ist passiert?“, wollte dieser wissen und rieb sich immer wieder über den Hals.

Yron zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht. Aber da ich bezweifle, dass wir in einer anderen Stadt sind, sollten wir uns beeilen, von hier fortzukommen.“

„Und sie? Töten wir sie?“

Yron musterte die nackte Gestalt. Dann schüttelte er den Kopf. „Lass uns später darüber nachdenken.“ Er hob sie hoch. „Leg ihr deinen Umhang um. Und dann nichts wie weg von hier!“